

Zeitschrift: Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 34 (1938)

Artikel: Eine Mundartwanderung längs der Sprachgrenze im Jura
Autor: Keller, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

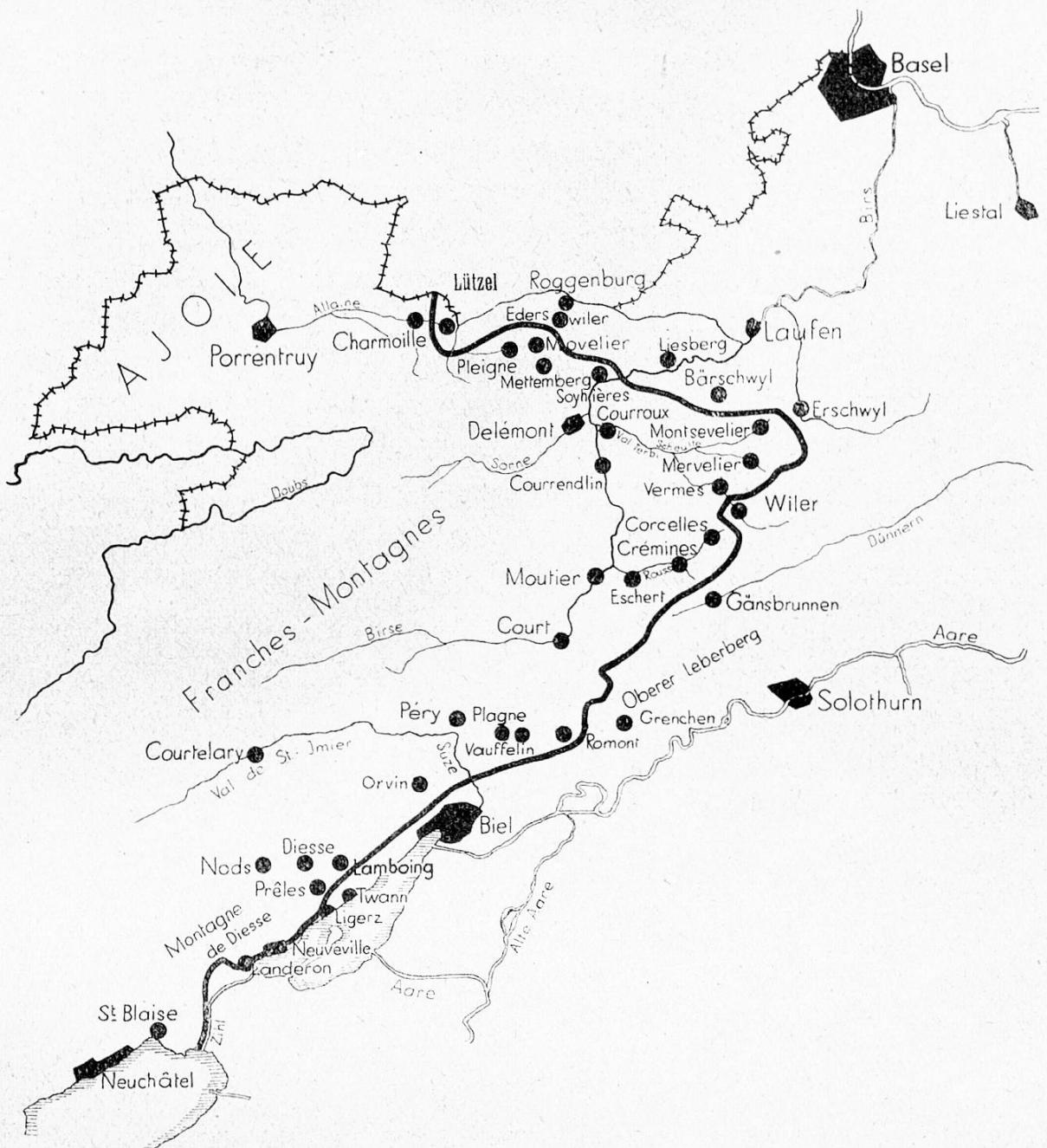
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Mundartwanderung längs der Sprachgrenze im Jura.

Von Dr. Oskar Keller in Solothurn.

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Deutschschweizerischen Sprachvereins am 20. Wintermonat 1938 in Solothurn.

Über die Sprachgrenze in der Schweiz ist schon vieles und Vorzügliches geschrieben worden. Ich erinnere vor allem an das dreibändige, grundlegende Werk von J. Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz, Basel-Genf, 1891-1899. Neuere, kürzer gefasste und auf jüngeren Forschungen beruhende Darstellungen geben H. Morf, Deutsche und Romanen in der

Schweiz, Zürich 1901, und vor allem A. Bachmann und L. Gauchat im Geographischen Lexikon der Schweiz, Band V, S. 59 ff. der deutschen Ausgabe. Dazu sind jetzt zu vergleichen die Kapitel über die deutsch-französische Sprachgrenze im Band II, S. 740 ff. von J. Frühs Geographie der Schweiz, St. Gallen 1932.* An einer der letzten Jahresversammlungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins wurde über die gesamte deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz gesprochen; ich beschränke mich auf das Teilstück der Sprachgrenze, das ich in eigener Forschertätigkeit kennengelernt habe: den Jura. Es geschah dies insonderheit im Dienste des Phonogrammarchivs der Universität Zürich, das in den letzten zwei Jahren eine größere Anzahl von Sprechplatten aus dem Sprachgrenzgebiet des Juras aufnehmen ließ.

Sprachgrenzen sind das Ergebnis völkischer und geschichtlicher Wandlungen. Das keltische Helvetien, das im Jahre 58 v. Chr. im entscheidenden Zusammenstoß mit den Römern seine Unabhängigkeit eingebüßt hatte, gehörte in der Folge mehr als fünf Jahrhunderte dem römischen Reiche an. Während der Völkerwanderung setzten sich um 406 die Alemannen fest, während der Westen von Savonen aus durch die Burgunder erobert wurde. Doch war das Verhalten dieser beiden Stämme gegenüber der einheimischen kelto-romanischen Bevölkerung sehr ungleich. Für den Alemannen gab es kein Zugeständnis an das römische Kulturleben. Er war ein rücksichtsloser Eroberer, der die vorgefundenen Einwohner in die Knechtschaft drückte und germanische Sprache und germanischen Brauch besonders in der schwächer romanisierten Ost- und Mittelschweiz zum bedingungslosen Siege führte. Die Burgunder, deren Reich sich im frühen Mittelalter bis an die Alare bei Solothurn erstreckte, waren geschmeidiger und setzten sich von Anfang an mit den einheimischen Romanen ins Einvernehmen. Sie teilten sich mit ihnen in den Boden und erlagen bald der Überlegenheit römischer Kultur. Die wohlklingende Sprache der Unterlegenen verdrängte innerhalb weniger Generationen das Burgundische vollständig, und durch Mischheiraten wurden die gesellschaftlichen Gegensätze zwischen Siegern und Besiegten aufgehoben. So entwickelte sich im 6. und 7. Jahr-

* Vgl. jetzt auch Wilhelm Brückner, Die Bedeutung der Ortsnamen für die Erkenntnis alter Sprach- und Siedlungsgrenzen in der Westschweiz, in Vox Romanica I, S. 235 ff.

hundert neben den alemannischen ein westschweizerisches romanisch-burgundisches Volkstum, das sich in seiner sprachlichen und kulturellen Eigenart bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die Scheidelinie zwischen beiden Sprachen ist ungefähr vom 8. Jahrhundert an nicht mehr stark verändert worden und dürfte schon damals im großen ganzen den gleichen Verlauf gezeigt haben wie heute.*

Bei Betrachtung von Gauchats historischer Sprachkarte im 5. Band des Geographischen Lexikons der Schweiz zeigt sich immerhin deutlich, daß es im wesentlichen das Deutsche ist, das vom 5. bis zum 18. Jahrhundert dem Welschen gegenüber an Boden gewonnen hat.

Die heutige, 225 Kilometer lange deutsch-französische Sprachgrenze gliedert sich deutlich in drei Abschnitte: Der erste Abschnitt verläuft 80 Kilometer lang im Jura, von Pruntrut bis zum Ausfluß der Zihl aus dem Neuenburgersee; der zweite erstreckt sich durch das Freiburgerland bis zum Oldenhorn in einer Ausdehnung von rund 110 Kilometern; das letzte Teilstück zieht sich vom

* Nach J. Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz, 1. Teil, Die Sprachgrenze im Jura. Basel 1891, S. 1—3. Diese Angaben Zimmerlis sind seither durch die Forschung in einigen wesentlichen Punkten berichtigt worden. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Prof. Dr. J. U. Hubachmied hat sich die heutige deutsch-französische Sprachgrenze erst allmählich ausgebildet. „Die Romanisierung Helvetiens, die nach dem Siege Caesars bei Bibracte (58 v. Chr.) einsetzte, war noch nicht vollständig, als sich germanische Stämme inmitten der teils romanisch, teils keltisch sprechenden Bevölkerung festsetzten: im Westen die Burgunder, 442 von den Römern in der Sapaudia (= Savoie) angesiedelt, zu der vielleicht auch die Waadt gehörte; im Osten die Alemannen, die schon früh Raubzüge über den Rhein unternommen, etwa im 6. Jahrhundert in größern Scharen im schweizerischen Mittelland sich angesiedelt haben, etwas später auch in die Bergfäler vorgedrungen sind. Die Siedlungsgrenze zwischen Burgundern und Alemannen war nicht scharf; zum Siedlungsgebiet der Burgunder gehörten auch Teile des heute alemannischen Landes, das ganze, später Burgund (Burgenden) genannte Gebiet (bis zur Alare); und umgekehrt haben alemannische Siedler sich auch in der heute romanischen Schweiz niedergelassen, wie Ortsnamen Les Allamands und Ortsnamen auf -enges (aus westgerm., alemann. -ingas) in der welschen Schweiz zeigen. Während Jahrhunderten werden in unserm Lande burgundisch oder alemannisch Sprechende unter Romanen, romanisch Sprechende unter Alemannen gelebt haben. In der stärker romanisierten Westschweiz hat die Sprache der höhern Kultur, im östlichen Teile der Schweiz die Sprache der alemannischen Eroberer und Eindringlinge gesiegt. Es hat sich eine Sprachgrenze herausgebildet, die sich nicht mehr wesentlich verschoben hat, seitdem wir Nachrichten darüber besitzen.“

Oldenhorn über Sierre (Siders)* zur Dent d'Hérens westlich des Matterhorns und besitzt eine Länge von ungefähr 95 Kilometern. Eine genauere Angabe des Grenzverlaufes beschäftigt uns hier lediglich im ersten, dem jurassischen Abschnitt. Hier scheidet die Landesgrenze die Ajoie (Elsgau) von dem mehr oder weniger zweisprachigen Oberelsaß. Die Sprachgrenze beginnt in der Schweiz östlich Charmoille (Kalmis) bei Lüzel (Lucelle), zieht sich in südöstlicher Richtung über Pleigne-Movelier (Pleen-Moderswiler) nach Soyhières (Saugern). Sie weist im Norden Ederswiler und Roggenburg, das bis ins 17. Jahrhundert französisch war, dem deutschen, im Süden die Gemeinde Mettemberg dem französischen Sprachgebiete zu. Nach Soyhières folgt die Grenze der Bergkette, die das Val Terbi vom deutschen Bezirk Laufen mit Bärschwil trennt, biegt zwischen Montsevelier (Mužwil) und Erschwil nach Süden um, überquert die obere Scheulte (Schelte) bei Mervelier (Morschwil) und erreicht südöstlich Vermes (Pferdmund) die Kluse von Envelier (Wiler), folgt dieser bis Seehof (Elay) und erreicht, zwischen Gänsbrunnen und Créminalen durchziehend, die vorderste Jurakette. Dieser folgt sie bis hinunter zur Taubenlochschlucht und nach Biel, zieht südlich Frinvillier-Orvin (Friedliswart-Ilzingen) hinüber auf die Seekette und folgt dieser bis oberhalb Twann-Ligerz, um bei Neuveville (Neuenstadt) zum Ufer des Bielersees abzusteigen. Nach Landeron (Landern) bildet die Zihl die Grenze bis zum Neuenburgersee.

Die deutsch-französische Sprachgrenze hat nur zum Teil den Charakter einer scharfen Scheide, am ehesten da, wo sie mit starken natürlichen oder politischen Grenzen zusammenfällt. Im allgemeinen handelt es sich nicht um eine Linie, sondern mehr um eine Übergangszone. Wenn wir trotzdem auch in solchen Fällen eine Grenzlinie ziehen, so geschieht dies in dem Sinne, daß wir jeweils die ortssässige sprachliche Mehrheit für die Zuweisung als entscheidend betrachten. An der ganzen deutsch-französischen Sprachgrenze liegen die Dinge meistens so, daß die französischen Grenzorte stark von Deutschsprechenden durchsetzt sind, während auf der alemannischen Seite das französische Ele-

* In Abweichung von dem Grundsatz, in deutscher Rede auch für welsche Orte die deutschen Namen zu benutzen, sofern solche bestehen, wird hier die französische Namensform benutzt (und die deutsche in Klammern beifügt), um durch den Namen (und den Druck) anzugeben, daß der Ort (wenigstens mehrheitlich) französisch spricht.

ment durchaus in der Minderheit steht. Am ausgeprägtesten trifft dies gerade längs des jurassischen Grenzabschnittes in Erscheinung. Hier finden wir in den Gemeinden des französischen Grenzgebietes fast überall starke deutsche Minderheiten; an einzelnen Orten ist nahezu die Hälfte der Bewohner deutsch, ja es kommen vorübergehend selbst deutsche Mehrheiten vor, wie etwa in Courrendlin (Rennendorf) im Amtsbezirk Münster, wo im Jahre 1900 neben 898 Deutschen bloß 841 Welsche gezählt wurden; nach der Volkszählung von 1930 dagegen waren die Deutschen dort wieder in der Minderzahl, indem 742 Deutschen 1174 Französischsprechende gegenüberstanden. Umgekehrt bestand die Gemeinde Corcelles (ebenfalls im Amtsbezirk Münster), mit französischer Schul- und Verwaltungssprache, im Jahre 1891 aus 35 welschen und 14 deutschen Haushaltungen; im Jahre 1930 dagegen zählte sie 121 deutsch- und nur 84 französischsprechende Einwohner. Die Gründe dieser Schwankungen sind im wesentlichen wirtschaftlicher Natur.

Im Gegensatz zu dieser ausgesprochenen Zweisprachigkeit des französischen Grenzgebietes und den damit zusammenhängenden völkischen Schwankungen ist das alemannische Sprachgebiet ebenso ansgesprochen einsprachig und von bemerkenswerter Beständigkeit. Eine Ausnahme machen einzig die großen Industrieorte Biel und Grenchen. In Biel ist ungefähr ein Drittel der Bevölkerung französischer Sprache, und zwar ist der welsche Bevölkerungsanteil dem deutschen gegenüber keineswegs in Abnahme begriffen. Im Jahre 1902 kamen auf eine Gesamtbevölkerung von rund 25 000 Einwohnern 8000 Welsche und 17 000 Deutsche; nach der Volkszählung von 1930 stehen in Großbiel bei einer Gesamtbevölkerung von 38 600 Einwohnern etwa 12 000 Welsche 25 000 Deutschen gegenüber. Ähnliche Verhältnisse finden sich auch in Grenchen, obwohl hier naturgemäß der welsche Einschlag einen geringeren Hundertsatz der Gesamtbevölkerung ausmacht als in Biel: es sind ungefähr 1000 Welsche gegen fast 9000 Deutschsprechende (dazu 650 Italienischsprechende). An beiden Orten ist es vor allem die Uhrenindustrie, die den starken welschen Zuzug bedingt. Demgegenüber ist die deutsche Einwanderung in den bernischen Jurabezirken — Orte wie Delémont (Delsberg) ausgenommen — vorwiegend landwirtschaftlicher Natur. Der romanische Einwanderer kommt im Dienste der Industrie mit Vorliebe in städtische Gemeinden herüber; der deutsche Auswanderer

geht dagegen als Knecht, Bauer, Handwerker, Kleinhändler, Dienstbote hinüber und nimmt den vom Romanen verlassenen Posten ein, besonders auf dem Lande, und häufig genug bezieht der deutsche Pächter einsam gelegene Bauernhöfe. Es ist, als ob sich in diesen wirtschaftlichen Verhältnissen noch der alte Gegensatz zwischen der geselligen Natur des Welschen und der eingängigerischen des Germanen ausspräche.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen der deutschen und welschen Sprachzone liegt darin, daß auf der deutschen Seite die Sprache des Volkes durchwegs die alemannische Mundart ist, von den bernischen Dialekten des Bielersees und Alaretals zum Solothurnischen des obern Leberberges und der westlichsten Teile der Bezirke Balsthal und Thierstein im Schwarzbubenlande. Auf der welschen Seite hingegen ist die Mundart in großen Gebieten der französischen Schriftsprache gewichen; dies gilt vor allem vom Bielersee und seinem Hinterlande, in erster Linie natürlich von der welschen Minderheit der Stadt Biel selbst. Aussterben und Erhaltung der welschen Mundart hängen im Jura letzten Endes, wie in der Westschweiz überhaupt, mit weltanschaulichen und wirtschaftlichen Gründen zusammen: die fortschrittlichen, besonders die protestantischen Gebiete geben die Mundart eher auf als die konservativen, besonders die katholischen; in den der Industrie zugewandten Landschaften mit größeren städtischen Orten siegt die Schriftsprache früher als in landwirtschaftlichen Sprachverbänden. So konnten sich im nördlichen und nordwestlichen katholischen Teile des Berner Juras, in den Bezirken Delémont (Delsberg), Franches-Montagnes (Freiberge) und vor allem Porrentruy (Pruntrut), die Mundarten bis heute noch verhältnismäßig gut erhalten; dagegen sind sie in den südlichen, vorwiegend protestantischen Bezirken Courtelary, Neuveville (Neuenstadt), Moutier (Münster) entweder schon ausgestorben oder gegenwärtig im Erlöschen begriffen.

Noch zur Zeit der Jahrhundertwende zeigten sich in diesem Gebiete die Verhältnisse bedeutend günstiger. Um 1890 fand sich im Tessenberg, in Orvin (Jlfingen), Vauffelin (Füglisthal), Plagne (Plentsch), Romont (Rothmund) und im obern Birstal, besonders in Court, noch ein durchaus lebendiger, ziemlich allgemein gesprochener Dialekt vor; dagegen hatten ihn schon damals die Täler der Suze (Schüß), also das Val St-Imier (St. Immertal), auch das

Bas Erguel (Unter-Erguel) und der Rauss (Raus [Münstertal]) fast gänzlich aufgegeben. Über den Aussterbeprozess der Mundart im Sankt Immertal sind wir wenig unterrichtet; jedenfalls war es um 1900 herum noch möglich, in einigen Gemeinden alte Leute anzutreffen, die Mundart sprachen. Heute kennt das ganze Tal nur noch das Französische. Auch in Créminal, im ersten welschen Dorf jenseits des Weissensteins, waren schon 1895 die Leute, denen ihre Mundart so geläufig war wie uns Deutschschweizern unsre Heimatsprache, lauter Greise, und zehn Jahre später berichtet Charles de Roche in seiner Dissertation über die Flurnamen des Münstertales: „Pour la dialectologie, le val St-Imier est déjà mort: grâce au chemin de fer, toute la vallée de la Birse est mourante, et dans un avenir prochain, l'idiome indigène de la contrée qui nous occupe ne sera plus. Déjà le chef-lieu du district, Moutier, ne compte plus que quatre représentants authentiques du parler local. L'oubli et l'indifférence envahissent la campagne où les jeunes se contentent d'écouter les vieux jaser leur patois.“ Im oberen Birstal hatte sich die Mundart immerhin etwas länger gehalten. Um 1890 sprachen es hier noch Leute mittleren Alters allgemein, und die Kinder verstanden es, was zum Beispiel in Corcelles, Créminal und Moutier schon nicht mehr der Fall war. Doch war auch im oberen Birstal der Verfall ein rascher, und im zweiten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts gab es hier nur noch Leute über 70 Jahre, die unter sich Mundart sprachen. In den Bergdörfern des südlichen Juras, die dem Verkehr und den Stätten der Uhrenindustrie ferner liegen, hatte die Mundart die Möglichkeit, etwas länger erhalten zu bleiben, auch in Gegenden, die sich in der Nähe größerer städtischer Siedlungen befinden. Dies war vor allem der Fall im Tessenberg westlich vom Bielersee. Um 1903 sprachen in Lamboing (Lamlingen) von 650 Einwohnern noch drei Viertel, in Diesse (Tess) von 400 und in Prêles (Prägelz) von 350 Einwohnern ungefähr die Hälfte noch Mundart. Am frühesten starb sie in Nods (Nos), das der neuenburgischen Grenze am nächsten liegt. Entsprechende Verhältnisse herrschten im benachbarten Orvin (Ilzingen) und im Hochtale von Vauffelin (Füglisthal). Doch auch diese kräftigeren Bergmundarten des südlichen Juras sind unrettbar dem Untergange verfallen. Wo heute im Tessenberg, in Orvin (Ilzingen), Vauffelin (Füglisthal), Plagne (Plentsch) und Romont (Rothmund) noch Dialekt gesprochen wird, handelt es sich um wenige letzte Vertreter der ältesten Generation. Von den katholischen Bezirken ist der

Bezirk Delémont (Delsberg) der gefährdetste. In Delsberg selber und in den Dörfern seiner näheren Umgebung ist der Dialekt ausgestorben; dagegen gibt es im hinteren Val Terbi und auf den Höhen noch manches Dorf, in dem die Mundart die Gemeinsprache der gesamten Bevölkerung, die Verhandlungssprache in der Gemeindeversammlung — wenn der Pfarrer und der Schulmeister nicht dabei sind! — und die Sprache der Schulkinder geblieben ist. Wie erwähnt, sind jedoch von allen jurassischen Landschaften die ländlichen Gebiete der Freiberge und des Elsgaues diejenigen, die am treuesten an der alten VolksSprache festgehalten haben. Doch sind im ganzen Berner Jura, früher oder später, die Tage der Mundart gezählt. Der Ersatz durch die Schriftsprache hat schon breite Breschen gerissen; wie in der frankoprovenzalischen Westschweiz und im angrenzenden Frankreich ist die französische Schriftsprache im Vorrücken, hier unmerklich, dort rasch, überall unaufhaltsam.

Bekanntlich bedroht diese Gefahr nicht die Mundarten der deutschen Grenzzone. Wenn in den Städten und städtischen Siedlungen der alemannischen Schweiz eine Verflachung der Mundarten unverkennbar und unaufhaltsam ist, so gehört gerade ein Teil der deutschen Mundarten längs der Sprachgrenze zu einer konservativen und eigenartigen Gruppe mit starker Lebenskraft. Dies gilt natürlich nicht von den Dörfern am Bielersee, von Biel selbst und den bernischen und solothurnischen Gemeinden im Aaretal. Hier hat die starke Bevölkerungsbewegung im Zusammenhang mit der Industrie die alten mundartlichen Besonderheiten immer mehr zu einem schon ziemlich ausgeglichenen Alemannisch verwischt. In diesem Gebiet kostet es denn auch große Mühe, noch Vertreter einer alteinheimischen Mundart zu finden; dagegen haben sich diese in den Jurafälern gut erhalten, besonders in den abgelegeneren Ortschaften, die unmittelbar an der Sprachgrenze liegen.

Das Aussterben der Mundart auf der französischen Seite und die forschreitende Verflachung der alemannischen Talmundarten auf der andern Seite ließen bei den Dialektologen den Wunsch wachsen, Proben des verschwindenden Sprachgutes festzuhalten, solange dies noch möglich war.

Von Seiten der Romanisten geschah dies in einer Reihe von Dialektstudien und vor allem durch die Aufnahmen des Glossaire des patois de la Suisse romande. Auch ist die französische Westschweiz mit einer größeren Anzahl von Punkten vertreten im französischen Sprachatlas unsres großen Landsmannes Jules Gilliéron.

Die alemannischen Mundarten des Seelandes wurden durch Professor Heinrich Baumgartner dargestellt. Mundartproben aus dem bernischen Grenzgebiet finden sich auch in den entsprechenden Teilen von Friedlis Bärndütschwerk. Unsre Sprachgruppe ist natürlich auch in den Sammlungen des Schweizerdeutschen Idiotikons reichlich vertreten. Leider ist das so vielgestaltige und sprachlich merkwürdige Solothurnische bis anhin wissenschaftlich noch nicht untersucht worden.

Eine notwendige, eine kostbare Ergänzung der Mundartstudien und der schriftlichen Aufnahme von Mundarttexten durch Dialektologen und Angehörige der Mundart selber bildet die Sprechplatte. Diese ist von ganz besonderem Wert für die Nachwelt: indem die gesprochenen Mundarten auf Schallplatten aufgenommen und bewahrt werden, wird es in späteren Zeiten, wenn die Mundarten Wandlungen erfahren haben oder erloschen sein werden, mit Leichtigkeit möglich sein, sich die heutige Aussprache, den Sprechrhythmus und Tonfall wieder zu vergegenwärtigen, weit besser, als es die sorgfältigste Mundartstudie je zu tun vermöchte. Aus dieser Erkenntnis heraus gründete vor 25 Jahren Prof. Albert Bachmann das Phonogrammarchiv der Universität Zürich, das mit immer vollkommeneren Verfahren und Hilfsmitteln Mundartproben der ganzen viersprachigen Schweiz auf Schallplatten aufnimmt. Im Jahre 1936 hat sich das Archiv die Aufgabe gestellt, in den deutschen und französischen Mundarten längs der Sprachgrenze zu arbeiten. Maßgebend war bei diesem Entschluß einmal der Gedanke, besonders gefährdete Mundarten auf Sprechplatten festzuhalten; dann mußte es aber auch reizvoll sein, an Hand solcher Platten die Einflüsse festzustellen, welche über die Sprachgrenze hin- und herüber gespielt haben mochten. Die phonographischen Aufnahmen haben allerdings von diesen Einflüssen kein anderes Bild ergeben als das, welches die Sprachforschung im Gelände schon vorher festgestellt hatte: Deutsch und Welsch wirken lauflich nicht aufeinander ein. Wohl weist Professor Ernst Tappolet in seinem Buche über Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der Schweiz darauf hin, daß in den welschen Grenzdörfern, besonders im Jura, gewisse alemannische Lautungen möglich und üblich sind, die im Landesinnern als dem einheimischen Sprachcharakter zuwiderlaufend abgelehnt und ersetzt werden. Dies gilt aber nur für die deutschen Lehnwörter; wenn in solchen zum Beispiel das germanische h erhalten

sein kann, dann bleibt diese Erscheinung an das Lehnwort gebunden und wird nicht etwa auf französische Wörter übertragen. So haben wir im freiburgischen Cressier (Grifzach) ahinkè = „anhängen“, hodlè = „hudle“, auch spricht ein großer Teil des Jurassischen ho, ha = „hoch“ wie das angrenzende Ostfranzösische. Hier handelt es sich jedoch sicher um Erhaltung eines alten Sprachzustandes unter dem Einfluß der germanischen Nachbarmundarten, denn in der Regel unterscheiden die Mundarten der französischen Schweiz nicht mehr zwischen stummem und konsonantischem h wie die Schriftsprache.

Noch weniger können französische Sprecheinflüsse im Alemannischen nachgewiesen werden. Auf beiden Seiten sind die Entlehnungen auf den Wortschatz beschränkt. Diese sind besonders häufig in den welschen Dörfern des vordern und mittlern Jura, in denen, wie wir gesehen haben, das deutsche Volkselement außertypisch stark ist. J. Zimmerli und E. Tappolet führen in ihren Werken eine große Zahl solcher Lehnwörter auf. Im Verlaufe eigener Mundartaufnahmen im Jura habe ich unter anderem notiert in Plagne: gašt, gast = hôte (dt. Gast), glaèzè = fouet (dt. Geisle); in Romont: chnaik = escargot (schwdt. schnäk), Yōnes = „Johannes“; in Courroux (Lüttelsdorf): Yézes = schwdt. Jeses; in Vermes: Franzsep, Fikter. Ritè (schwdt. rite = „reiten, fahren“) und gan = dt. Gang (corridor) sind weiter verbreitet, ebenso buèb = garçon, das fast in der ganzen Westschweiz und in Savoyen gebraucht wird; Mervelier (Morschwil) hat mueter = mère, ïfar = alem. Ifahr einer Scheune, chüèr = grange, rüebli = carotte, tchoplè = Schöpli, fuèterten = krippe, raitte = Ratte (souris), meiser = Meise, obelban = Hobelbank, truk = zurück, chrèg = schräg, paitlè = Betteln, farbè = färben usw.

Bekanntlich besitzt andererseits das Alemannische der ganzen Schweiz eine größere Anzahl von französischen Lehnwörtern. Die Entlehnungen sind aber naturgemäß am häufigsten im Grenzgebiet. Die Verhältnisse im Solothurnischen sind noch nicht untersucht worden; dagegen hat Heinrich Baumgartner im Bieler Jahrbuch 1927 (S. 72—73) die Erscheinung im Bielerischen aufgezeigt, wo sie besonders ausgeprägt ist. In den deutschen Landmundarten steht dagegen die Zahl der Lehnwörter bei weitem hinter derjenigen in den welschen Dörfern des vordern und mittleren Juras zurück.

Entlehnungen in diesem Ausmaße stellen Entartungsscheinungen einer Sprache dar; die lebenskräftigen alemannischen Mundarten sind naturgemäß widerstandsfähiger als die aussterbenden Patois; immerhin sind die Dörfer des Tessenbergs, IJlingen, das Münster- und Delsberger Tal der Verdeckung weniger stark ausgesetzt als diejenigen des Hochtales von Vauffelin, als Vermes und Mervelier im hinteren Val Terbi oder Soyhières, Mettemberg, Charmoille. Bei diesen handelt es sich um Ortschaften, die von ihrer Sprachgemeinschaft räumlich getrennt liegen und deshalb leichter den Einflüssen der ansässigen und angrenzenden Deutschschweizer erliegen. Doch sind auch diese Dörfer weit davon entfernt, ihre heimische Mundart zugunsten des Deutschen aufzugeben oder eine halbdeutsche Mundart zu sprechen, wie dies etwa behauptet worden ist. Die Lautplatten aus Plagne (Plentsch), Romont (Rothmund) und Pleigne (Pleen) beweisen dies zur Genüge.

Noch etwas über das Verfahren, welches das Phonogrammarchiv bei seinen Plattenaufnahmen verfolgt. Die Aufnahmen werden jeweils durch fachkundige Mundartforscher vorbereitet.*

Die erste Aufgabe besteht darin, Sprecher ausfindig zu machen, die sich nach Mundarttreue, Stimme und Aussprache zum Besprechen der Platten eignen. Diese Suche im Gelände war besonders mühevoll in den sterbenden Mundartgebieten des südlichen welschen Juras, wo sich die Aufgabe des „Explorators“ oft darauf beschränkte, die alten, noch lebenden Vertreter der Mundart überhaupt ausfindig zu machen und vor das Mikrophon zu bringen. Dies gilt besonders für den Tessenberg und die östlich angrenzenden Dörfer des südlichen Juras. Die in Diesse (Teß), Lamboing (Lamlingen), Orvin (IJlingen), Péry (Büderich), Plagne (Plentsch) und Romont (Rothmund) erhaltenen Mundartproben können sozusagen heute schon den Wert von Sprachdenkmälern beanspruchen, da die dortigen Sprecher zu den letzten Vertretern ihrer Mundart gehören und sämtliche schon in hohem Alter stehen. Die aufgenommenen Stücke sind in der Regel von den Sprechern selbst verfaßt und in irgendeiner Weise aufgeschrieben worden, um, nach phonetischer Notierung durch den Vorbereiter, vom Sprecher vor dem Mikrophon abgelesen zu werden. Um eine vollständig natürliche, ungezwungene Sprechweise zu erhalten,

* Bei den Juraaufnahmen von 1936/37 bearbeitete Professor Heinrich Baumgartner den alemannischen Teil, der Verfasser das französische Sprachgebiet.

wäre es selbstverständlich vorzuziehen, wenn die Rede der Gewärsleute unmittelbar und wenn möglich unvorbereitet oder sogar unbeobachtet aufgenommen werden könnte. Ein abgelesener Text mag oft etwas Literarisches, Gemachtes an sich haben. Aus diesem Grunde haben wir auch etwa versucht, auf das Sprechermanuskript zu verzichten, sind aber wieder darauf zurückgekommen, weil jene Aufnahmen wegen der häufigen Versprechungen, Stockungen und Wiederholungen nicht befriedigen konnten, sondern mehrmals wiederholt werden mußten, was die Opfer an Zeit und Geld nutzlos vermehrte. Wir vergewissern uns vor dem Phonographieren jeweils, daß der Sprecher seinen Text ganz geläufig und natürlich zu lesen vermag, und haben auf diese Weise sehr lebendige Sprechaufnahmen erzielt. Die so gewonnenen Mundartstücke sind oft Plaudereien über alte Bräuche, über Glauben und Aberglauben, über das Landleben oder dem ländlichen Volksleben entstammende lustige oder traurige Geschichten; dann und wann ist auch eine Probe aus dem reichen Volksliederschatz des Berner Juras aufgenommen worden. In ihrer Gesamtheit bilden diese Plattenaufnahmen, wie überhaupt die ganze Sammlung des Phonogrammarchivs Zürich, einen hochbedeutenden Beitrag zur Sprach- und Volkskunde der Schweiz. Es ist in diesem Zusammenhange zu erwähnen, daß vor einigen Jahren auch die Universität Lausanne in entsprechender Weise die Aufnahme der noch lebenden Waadtländer Mundarten an die Hand genommen hat.

Der technische Teil der Aufnahme wurde ursprünglich durch die wissenschaftlichen Vorbereiter selbst durchgeführt. Seit einiger Zeit steht jedoch dem Phonogrammarchiv ein eigener, fachmännisch geschulter technischer Leiter zur Verfügung, der die Aufnahmen der letzten Jahre mit unserem Reiseapparat in vorzüglicher Weise besorgt. Da unser Aufnahmegerät den Anforderungen der sich stets weiter entwickelnden Phonogrammtechnik nicht mehr restlos Genüge leistet, haben wir in der jüngsten Zeit angefangen, die Sprecher auch etwa nach Zürich kommen zu lassen und die Sprechaufnahmen im Studio des Musikhauses Hug & Co. vorzunehmen. Bei unseren Reiseaufnahmen bedienen wir uns in der Regel zur Besprechung der Originalplatte der sehr praktischen, leicht transportierbaren und durchaus genügende Ergebnisse zeitigenden Gelatinefolien. Das vollkommenste, aber auch ein teures und für die Aufnahmereisen wegen seines Gewichtes und seiner Empfindlichkeit

keit ungeeignetes Aufnahmematerial stellt die Wachsplatte dar. Von diesen Originalaufnahmen wird auf elektrolytischem Wege eine metallene Matrize und nach dieser die Kopie hergestellt. Das Verfahren entspricht also demjenigen bei der Herstellung der gewöhnlichen Grammophonplatten.

Die Mittel zur Durchführung seiner Aufgabe erhielt das Phonogrammarchiv bis vor kurzem durch jährliche Beiträge einer Anzahl Kantone und vor allem des Bundes. Wie die Mundartwörterbücher der Schweiz, so hat jedoch auch unser Unternehmen seit einiger Zeit unter der Ungunst der Zeiten zu leiden: Die Beiträge des Bundes und der meisten Kantone sind gestrichen worden; die Weiterarbeit des Phonogrammarchivs wird dadurch ernstlich in Frage gestellt. Dies ist besonders bedauerlich zu einer Zeit, da die teilweise Verflachung der deutschschweizerischen und tessinischen und das langsame Erlöschen der welschen und gewisser rätoromanischer Mundarten seiner Tätigkeit besondere Bedeutung gäben. Es hat doch nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine vaterländische Aufgabe zu erfüllen.

(Dem Vortrage folgten zunächst, unterstützt durch den gedruckten Wortlaut mit Umschreibung, die welschen Mundartproben aus Lamboing (Lamlingen), dann aus Plagne (Plentz) und Romont (Rothmund), endlich aus Montsevelier (Mußwil) und Pleigne (Pleen). Sie beleuchteten den Übergang vom frankoprovenzalischen zum Burgundisch-Nordfranzösischen. Die nordwest-alemannischen Beispiele stammten aus Biel, Erschwil, Bärschwil und Kleinlützel. Den ungemein sinnigen Schluss bildete eine Stelle aus Josef Reinharts „Solothurner Lüt“, der das Wesen Solothurns, in dessen Hauptstadt sich germanische und romanische Kultur berühren und durch dessen Gebiet sich die Sprachgrenze zieht, am besten verkörpert.)

St.